

Offizielles Blatt
Verkaufpreis mit Zustellung im
Sommer und Winter.
Abonnementpreis
monatlich 50 J., 1/2 Jährl. 1.50 J.
vierteljährlich 1.00 J. Durch
die Post bezogen 1.65 J.
„Die Neue Welt“
(Anschaffungsbeitrag), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 J., 1/2 Jährlich 80 J.

Volkshlatt

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Sülbergasse.
Telegraph-Adresse: Volkshlatt Halle/Saale.

Inserionsgebühren
beruht für die gewöhnliche
Zeitung über einen Raum
15 J. für Wohnanzeigen
Bereits- und Veranlagungs-
anzeigen 10 J.
Inserate für die fällige
Nummer müssen höchstens bis
vermittels 10 Uhr in des
Expedition aufgegeben sein.
Eingetragen in die Ver-
einigungsliste unter Nr. 6848.

Nr. 229.

Halle a. S., Freitag den 29. September 1893.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

4. Jahrg.

In den Wintermonaten

Ist es mehr als sonst ein Bedürfnis, jeden Abend eine Zeitung zu lesen. Genossen, agitiert daher für Euer Blatt, das

„Volkshlatt“

und sorgt auf diese Weise dafür, daß nicht die gefinnungslose, verlogene, volksfeindliche Presse gehalten wird, sondern das „Volkshlatt“, das einzige Blatt im Kreise, das der Wahrheit die Ehre giebt und mit allen seinen Kräften für das arbeitenden Volkes Freiheit und Recht eintritt.

Ein sozialpolitisches Meisterstückchen.

Der gothaischen Regierung, dem Ministerium Strenge, ist es glücklich, zu den „Ferienkolonien“ des Generals Vogel von Falkenstein ein würdiges Seitenstück zu liefern. In der letzten Landtagssession wurde — so berichtet die „Frankf. Ztg.“ — von einem Abgeordneten darauf hingewiesen, daß die Domänenverwaltung mit einer ganzen Reihe von Arbeitern das Krankenversicherungs-gesetz umzusetzen. Das Staatsministerium hatte nämlich an die Oberförstereien des Herzogtums einen Erlaß gerichtet, worin gelangt wurde, daß die Forstkulturarbeiter zu den ihrer Natur nach vorübergehend beschäftigten Arbeitern gehörten, und die Notwendigkeit der Anmeldung dieser Arbeiter zur Krankenversicherung der in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter (gothaisches Gesetz vom 17. Juli 1887) noch gewisser auszusprechen, ordnete das Staatsministerium an, daß diese Forstkulturarbeiter immer nur auf 1 bis 5 Tage mittels mündlichen Vertrages anzunehmen seien; nach Ablauf dieser Zeit solle eine neue Vereinbarung getroffen werden.

Daß dieser Erlaß mit dem Gesetz unvereinbar ist, liegt auf der Hand, denn unter den Personen, deren Beschäftigung ihrer Natur nach vorübergehend oder durch den Arbeitsvertrag im voraus auf einen Zeitraum von weniger als einer Woche beschränkt ist, sind Leute zu verstehen wie Schneeschaufler, solche die gelegentlich eine Ladung Kohlen abladen, oder nicht Forstkulturarbeiter, die regelmäßig zu bestimmten Jahreszeiten auf Monate hinaus in Tätigkeit treten und für die Waldwirtschaft garnicht zu entscheiden sind. Es wurde scharf gerügt, daß dieser Erlaß eine engherzige Gesinnung kennzeichnet, er verrate nicht den Geist eines Staatsmannes, sondern die Hand eines Kalkulators, aber nicht einmal die eines verständigen. Denn ein verständiger Kalkulator redne auch mit der Arbeitsfreudigkeit als einem die Arbeit selbst fördernden Faktor, die Arbeitsfreudigkeit aber werde nicht zum mindesten durch eine gute, humane Behandlung des Arbeitgebers bedingt. Der Domänenfiskus sei nichts anderes als ein Großgrundbesitzer, habe als solcher dieselben Pflichten wie jeder größere Arbeitgeber und müsse besonders feinfühlig sein in der Erfüllung seiner sozialen

Pflichten. Es wurde konstatiert, daß Kulturarbeiter thatsächlich länger als einen Monat beschäftigt waren, ohne daß der Domänenfiskus die Leute gegen Krankheit versichert hätte, in einem Fall hat sogar die Domänenverwaltung nachträglich noch die Beiträge bezahlen müssen, nachdem sie die Pflicht dazu fast ein Jahr hindurch bestritten hatte.

Die Verleibung des Staatsministeriums war eine überaus schwache. Die Kulturarbeiter würden zum großen Teil von den Holzauern befreit, die bei den Christenfesten versichert seien; da diese aber nicht ausreichen, so würden alle vorübergehend zur Arbeit herangezogen, die Lust dazu hätten und sich dazu melden. Es seien dies Handwerker, junge Mädchen, die sonst nur in der Hauswirtschaft thätig seien, u. a. Die Leute kämen keineswegs Tag für Tag, sondern nur, wenn es ihnen passe, und betrachteten die Arbeit gewissermaßen nur als einen Kurzaufenthalt oder ein Vergnügen (!) im Walde.

Der Mann, der das herausgebracht hat, ist Regierungsrat Jmmeler. Also, wenn die armen Bewohner des Waldes, deren Klagen über den hohen Wildbestand vernünftig genug gewesen sind, im Sommer sich melden, um nur etwas zu verdienen, so ist das für sie eine Art Sommerfreizeit! Und dabei gehört die Kulturarbeit, das Pflanzen, durchaus nicht zu den angenehmen Arbeiten und erfordert einen jährlichen Kostenaufwand von 30600 Mark allein an Arbeitslöhnen für die eigentliche Arbeit. Freilich erpart der Domänenfiskus, wenn er seine Kulturarbeiter nicht zur Krankenversicherung anmeldet, jährlich ganz bedeutende Summen und seinen Oberförstern eine ganze Reihe von Unannehmlichkeiten bei der An- und Umklebung der Arbeiter. Was würde man aber mit einem Privatunternehmer machen, der sich dadurch um die Kosten der Krankenversicherung seiner Arbeiter herumdrückt, daß er sie allemal nur auf fünf Tage engagiert und damit ihre Beschäftigung als eine „vorübergehende“ hinstellt?

Der Regierungsrat Jmmeler aber wird in der Sozialpolitik zu derselben Verhärtheit gelangen, wie Vogel von Falkenstein mit seinen „Ferienkolonien“ als Militär. Denn diese Umklebung hat gerade noch gefehlt. Und so gut wie die gothaischen Forstkulturarbeiter, die Arbeit gewissermaßen nur als einen Kurzaufenthalt oder ein Vergnügen im Walde“ betrachten, ebenso kann man das Gleiche nicht nur von den übrigen Staatsarbeitern, welche an den Bahnen und sonstigen „Mutterbetrieben“ beschäftigt sind, behaupten, sondern es kann mit denselben Rechte jeder private Arbeitgeber sagen, seine Arbeiter betrachten die Arbeit nur als ein Vergnügen, vielleicht um sich etwas anzuarbeiten, damit sie von dem süßen Nichtsthum nicht zu gemächlich werden.

Randschau.

Der Reichstag soll in der dritten Novemberwoche zusammenreten. An Arbeit wird es ihm nicht fehlen, wir müssen auf eine sehr lange Session gefaßt sein, denn die

sie verbrachten den Rest des Tages zusammen, sich über ihre Pläne unterhaltend.

Die Sonne war untergegangen, als Leopold in kleiner Uniform, den Mantel über den Arm geschlagen, sich zum Hofen begab, wo ihn das Boot erwartete. Der Brigadier hatte sein Versprechen erfüllt: der Wächter Jean Gante war mit zwei Bootleuten auf seinem Posten. Harcourt richtete aufmunternde Worte an die braven Leute, legte sich in den hinteren Teil des Bootes und befahl, in See zu gehen.

Sie hatten kaum genügend Wasser, um flott zu werden, und mehrmals freiste das Boot mit seinem Kiel den Grund. Als es aber flott wurde, ließ es sich hinaus aufs Meer. Man mußte drei Meilen zurücklegen. Die Nacht hatte sich herabgelockt; eine mondlose, neblige Nacht, in welcher selbst die Sterne unsichtbar waren. Man konnte sich indes nicht verirren, denn der Turm leuchtete in der Ferne mit seinem großen Feuerwerke, welches, nach gewissen Regeln, bald zu erlöschen drohte, bald wieder mit hellem Schein aufblitzte. Nach einer Stunde erlöschte das Land am Horizonte nur noch wie eine dunstige Schattenlinie, auf welcher einige schwache Lichter, von den Bewohnern Plouabels herrührend, erglänzten. Hingegen schien der Turm mit erleuchtetem Helm von Minute zu Minute mehr emporzuwachsen und seine Umrisse hoben sich majestätisch von dem dunklen Himmel ab. Man hörte nur das Plätschern der Wellen und das Geräusch der in das Wasser einfallenden Ruder. Das Boot war nicht mehr als ein Viertelmeile vom Leuchtturm entfernt, als Jean Gante überlaut ausrief: „Dort, dort! Mein Herr! Sehen Sie dort nicht etwas?“

Harcourt richtete seine Augen auf den bezeichneten Punkt; er bemerkte schließlich in ziemlicher Entfernung eine unbestimmte Masse, welche sich in regelmäßigen Schwingungen auf den Fluten wiegte. „Das ist ein Schiff!“ erwiderte er. „Was finden Sie denn dabei Außergewöhnliches?“

Steuervorlagen werden nicht so schnell erledigt werden“ als die Militärvorlage, dann werden Gelegenheitswirte über die Organisation des Handwerks, über die Teypogeschäfte, die Abgabungs-geschäfte, ferner die famole lex Heinze und vieles andere dem Reichstage vorgelegt werden, so daß man kaum in einer Session das Material wird bewältigen können und die Verlegung des Reichstags im nächsten Sommer schon jetzt als wahrscheinlich bezeichnet werden kann.

Ueber die Grundzüge der neuen Tabaksteuer-vorlage berichtet die „Süddeutsche Tabakzeitung“ weiter: Es ist ein Irrtum der „National-Ztg.“, wenn sie von einer Art Verständigung zwischen den Regierungs-Kommissionen und den Sachverständigen spricht. Das Gegenteil ist der Fall. Sämtliche Sachverständige ohne Ausnahme erklärten ihre schärfste Gegnerschaft auch gegen den zuletzt anmoderierten Entwurf. Daß sie an der Beratung teilnahmen und auch Änderungs-vorschläge machten, ist leicht verständlich, wie aus folgendem hervorgeht: Nachdem der erste preußische Entwurf zurückgezogen war, forderte die neue Vorlage 40 Proz. für Zigarrenfabrikate und 120 Proz. für Schneid-, Kan-, Schmutz- u. Tabake, damit die Lohnabsetzung und Arbeiterentlastung durch den übermäßigen Konsumrückgang der Zigarren, zu gunsten der Pfeife, nicht all-gemein werde. Das Verhältnis 1 zu 3 war in gedacht: Aus einem Zentner Tabak 6 1/2 Mille Zigarren je 3 M. 50 M. sind 325 M. > 40 Proz. = Fakturalsteuer 130 M., während der Zentner ordinarer Pfeifenabats von ebenfalls 50 M. 60 M. Fakturalsteuer (120 Proz. vom Werte) zahlen würde. Der Vertreter der süddeutschen Schneidtabakfabrikation machte demgegenüber geltend, daß Schneidgut ebenfalls nur 40 Proz. zahlen könnte; schließlich einigten sich die Regierungskommissare — nicht etwa die Sachverständigen — für Pfeifen- u. Tabake 100 Proz. mehr als von der Zigarrenfabrikation zu fordern, das sind also 80 Proz. für Schneidtabake und 40 Proz. für Zigarrenfabrikate. Zum Schluß bringt die „Süddeutsche Tabakzeitung“ eine Vergleichung zwischen dem Sägen der ursprünglichen Vorlage, welche man schon vor vier Wochen publizieren wollte, und dem heutigen Stand der Angelegenheit.

Zu dem Reichsweinsteuerprojekt und der Absicht, allen Wein im Wert von 50 M. pro Hektoliter an aufwärts einer Reichsteuer zu unterwerfen, bemerkt die „Frankf. Ztg.“: „Wein in der Preisliste von 50 M. pro Hektoliter, also pro Liter 50 Pf. ist bekanntlich alles andere eher wie Qualitätswein und feineswegs das Getränk des reichen oder auch nur des wohlhabenden Mannes mit den berühmten, „stärkeren Schultern“, sondern hauptsächlich das Getränk der mittleren und kleinen Leute im Süden Deutschlands. Die meisten werden also durch eine solche Steuer hauptsächlich oder vielmehr neben dem kleinen Bürger fast ausschließlich getroffen, und die Folge wäre notwendig ein Auszug des Wein-konsums und eine Vermehrung des Schnapsgenusses. Steuerfrei dürfte wohl bei einer solchen Grenzabsetzung allenfalls der Hausrund des Weinbauers bleiben, vorausgesetzt, daß

„Nennen Sie das Schiff?“ fragte Jean Gante mit jener sichtlich verhehlten Ungeschicklichkeit der Matrosen für die Irrtümer der Landratten; „mit erhebt es als — aber dreifaches Donnerwetter! — Sie haben recht,“ sagte er sofort hinzu. „Es ist wirklich ein Schiff und ein Boot.“ Er bezeichnete Leopold mit dem Finger einen Gegenstand, welcher schneller als das Schiff sich näherte und der wie ein schwarzer auf dem Meer schwimmender Punkt erschien.

Die beiden Matrosen hörten auf zu rudern. Jean bemerkte: „Das Schiff hat zur Seite des Felsens,“ der drei Meilenhinden „Anker geworfen. Die Karte scheint das Land erreichen oder fast am Leuchtturm landen zu wollen. Sagt, Kameraden, könnt Ihr vielleicht erraten, was Schiff und Boot bedeuten?“ Nach meinem Dafürhalten ist es ver-dächtig.“ Die beiden Ruderer waren derselben Meinung und man stellte die geeigneten Behauptungen auf.

„Vah!“ sagte Leopold. „Warum denn soviel Aufgebens machen, wenn man ein Schiff und sein Boot fern der Küste sieht! Es passieren ja hier Tag und Nacht die Schiffe aller Nationen. Die Matrosen fanden noch immer die Sache nicht so einfach, als plötzlich Jean Gante, sich vor die Stirn schlug, ausrief: „Ach bah! Um den Leuchtturm herum giebt's eine Auferstehung, welche tief mehreren Jahren nicht ausgebreitet werden durfte, da sie sonst ihr Ergiebigkeit zu verlieren drohte. Ich wette darauf, daß das Schiff und sein Boot Engländer sind, welche kommen, um unsere Äuftern heimlich zu rauben.“ Diese Idee schienen den Ruderen einleuchtend.

Die Ruderer setzten sich wieder an ihre Ruder, während Jean das Steuerbord erfasste und das Boot feste seinen Weg fort. Die Seeleute konnten sich indessen nicht enthalten, häufig einen Blick auf die hohe See zu werfen und sich ihre Beobachtungen leise mitzutellen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Diamantauge.

Roman von Eile Vertel.

(Nachdruck verboten.)

„Dieser Diamant hatte außerdem noch eine besondere Bedeutung; er galt in der Familie als Talisman. Daraus fertigte er elstigt nach J. zurück, schiffte sich, trotz des Sturmes, ein und erlitt, wie Sie wissen, nach dem Leuchtturm Schiffbruch. Als er mich dann verwundet hatte und in aller Ueberstürzung fliehen mußte, hat er keine Zeit mehr, die Kasse mitzunehmen und so blieb dieselbe im Leuchtturm, wo sie Wiburnt treu bewacht.“

„Wenn ich nun dazu gelange, mich dieser Kasse zu bemächtigen und zu beweisen, daß sie das Eigentum des alten Lords war, daß sie sich in seinem Zimmer befand, daß sie durch den Weichelmörder geraubt wurde und daß dieser Weichelmörder Tom Sandons oder Jagen vor: Lord Arthur Mac-Anlay war, würde ich nicht eine Aufführung in diese schreckliche Begebenheit gebracht haben? Würde ich nicht ein Unehruer von Arglist und Grausamkeit vollständig entlarvt haben? Aber, wenn das alles noch nicht genügt, so werden die Landleute und Parität selbst ausfragen müssen und die Bestrafung würde dann den Schuldigen treffen.“

Der kleine Doktor hörte aufmerksam die Auseinandersetzungen an. „Aus alledem schließe ich,“ sagte er ladend, „daß Sie den Teufel im Leibe haben. Es sind aber noch genug dunkle Punkte in dieser Sache und die Schliche um uns herum lassen mich irgend eine Falle befürchten. Ze nun! Lassen Sie uns abwarten! Jahre ich heute abend mit zum neuen Leuchtturm?“ — „Warum denn, mein lieber Colardeau? Ich werde genigend begleitet sein und finde auch dort noch Freunde; warum sollte ich Sie den Beschwerden einer Nachtsahrt aussetzen?“ — Colardeau sah keine Gefahr für den Leutnant und bestand nicht darauf,

Herr Miquel nicht früher oder später auch auf diesen seine schwere Hand legt. Die schlimmsten Verletzungen der Bestimmungen würden durch eine solche Befestigung noch weit übertrieben, und wir können uns daher sehr schwer vorstellen, daß die einzelstaatlichen Finanzminister, besonders die süddeutschen, ihre Zustimmung zu einem solchen Vorhange geben könnten."

Ein Sparminister kann der neue Reichsfinanzsekretär Hr. v. Poladowsky-Wagner werden, wenn er in seinem neuen Amte eben so hart, wie als Landeshaupmann der Provinz Posen. Wo Dr. v. Poladowsky geparkt hat, vertritt uns die „Polener Zeitung“, nämlich an der Schule. Das genannte Blatt berichtet:

„Die Hilfslehrer an den Provinzial-Taufstamm-Anstalten hatten früher eine zu lukrative Stellung inne. Sie, die sich zum Teil erst in einigen anderen Stellungen als tüchtige Kräfte bewährt haben mußten, erhielten ein Anfangsgehalt von 1200 Mark, außerdem freie Wohnung nebst Dienstmobiliar und freies Licht; für die Bekleidung mußte eine jährliche Entschädigung von zwölf Mark gezahlt werden. Jedemfalls mit Rücksicht auf die Hunderte von Gemeinden unserer Provinz, welche nicht verläßt werden dürfen, ihren Lehrern ein derartiges Einkommen, selbst nicht als Höchstgehalt zu gewähren, erschien es geboten, das Anfangsgehalt dieser Hilfslehrer in angemessener Weise auf 850 Mark herabzusetzen und statt der möblierten Dienstwohnung z. B. ein Wohnungsgeld in Höhe von 100 M. zu zahlen. Hilfslehrer, welche bereits die zweite Prüfung bestanden hatten, erhielten eine Zulage von 50 M. und bei guter Führung alljährlich weitere 50 M. bis zum Höchstfusse von 1200 M. Das Mindestgehalt der geprüften Taufstammlehrer, die noch nicht als ordentliche Lehrer angestellt waren, wurde auf 1350 Mark festgesetzt. Die ordentlichen Taufstammlehrer hatten früher gleichfalls ein so hohes Einkommen. Es betrug beim Mindestgehalt 1700 Mark und 450 Mark Wohnungsgeld und beim Höchstgehalt 3300 M. plus 450 M. Wohnungsgeld. In anbetracht der „mühseligen“ Arbeit eines Taufstammlehrers wurden diese Gehaltsätze im Minimum auf 1500 M. und im Maximum auf 2700 M. ermäßigt und das Wohnungsgeld mit Berücksichtigung der „billigen“ Mietverhältnisse in unserer Stadt (Posen) dem Wohnungsgeldzuschuß der Provinzger Taufstammlehrer gleichgestellt und von 450 auf 300 M. herabgesetzt, späterhin jedoch wieder infolge zahlreicher Bitten der betreffenden Lehrer auf 360 M. erhöht. Leider konnten die älteren Taufstammlehrer das „hohes“ Gehalt, welches sie zur Zeit dieser Reorganisation bezogen, nicht gleichsam erhalten; in der Folgezeit wurde es jedoch ermäßigt, daß die meisten von 5 zu 5 Jahren zwischen dem Gehaltsrückgang von 300 M. teils um 100, teils um 200 M. gekürzt, teils der Bezug derselben bei einzelnen um einige Jahre hinausgeschoben werden konnten. Dabei fehlte es bei dem Scheiden des Hrn. v. Poladowsky von seinem Posten als Landeshaupmann nicht an Stimmen, welche namentlich dessen Verdienste auf dem Gebiete des Schulwesens rühmten. In den Augen der Agrarier mag ein solches Wirken wohl verdienstlich sein.“

Dr. Sigl vom „Bayrischen Vaterland“ ist nicht nur ein gewaltiger Preussenhasser, sondern auch ein großer Juden-hasser. Eine Probe seiner jüdenfeindlichen Gesinnung legt Dr. Sigl in der Art und Weise ab, wie er über den — von uns bereits erwähnten — bulgarischen Kriminalromanprozeß berichtet. Es heißt da: „Die kleine Reiche war gefunden worden, die Aerie konstatirte an derselben Verbindungen mit einem spitzen Instrumente, die Geschworenen aber wollten auch „auf der Höhe der Zeit“ stehen und sprachen so natürlich die Angeklagten frei! Die Juden wird die Freisprechung wohl ein Feindgeißel gefolgt haben, aber sie haben's ja, und in solchen Fällen feuert die ganze europäische Juden-schaft zusammen.“ — Man sollte es garnicht für möglich halten, daß Männer, die in vieler Beziehung durch ihren klaren Verstand mit Recht Aufmerksamkeit erregen, nach einer anderen Seite hin so unglücklich dumm und kurzichtig sein können. Aber freilich, Sigl ist kein Sozialist — das erklärt alles.

Was die Raffasch einbringt. Ein Hamburger Anstifter beschwert sich in dem Söderischen „Volk“ folgendermaßen über den Geschäftsantimien H. L. n. d. r. d.: „Nur gegen 50 Pf. Entree“, so schreibt der Einziger, „kommen

Kleines Fräulein.

Elektrizität in den Kohlengruben. In manchen gebirgigen Gegenden Nordamerikas waren die Kohlen sehr teuer trotz der ungetreuen Preise, die auch dort in der Erde rufen. Endlich begann man zur Verminderung der gewaltigen Betriebskosten der Bergwerke die Wasserkräfte zu benutzen, die auf diesen Höhen häufig vorkommen, und einmal im Besitz einer ansehnlichen Wasserkraft schritten die Amerikaner auch bald zur Elektrifizierung. Die ersten Einrichtungen waren nach San Francisco Mittelungen im „Genie civil“ ziemlich einfach und plump verworkmten sich aber rasch durch Einführung der Petroleumventilatoren, die sie sich mit ihren tragantigen Schaufeln zur Ausbeutung kleiner Wasserfälle von etwa 3 Meter Höhe vorzüglich eignen. So gibt es schon heute hoch oben an der Grenze des ewigen Schnees in dem Kohlenbergwerk Sigmund bei Duran in Colorado eine schöne elektrische Einrichtung, durch die eine ganz bedeutende Erparnis erzielt worden ist. Denn während sonst hier nur für den Kohlenverbrauch zur Erzeugung der bewegenden Kraft eine Ausgabe von fast einem halben Million Mark erforderlich war, genügt heute ein 1200 Meter langes Rohr, durch welches dem Kohlenwerk das Wasser eines nahen Baches zugeführt wird, dessen Fall 2 Meter von 150 Meter und 1.60 Meter Durchmesser treibt. Diese beiden Meter gehen nicht nur 2 Dynamos in rasche Bewegung, sondern sie treiben außerdem noch 2 Pumpen in den 2500 2 Metern von 60 Pferdekraft, einen Ventilator von 150 Pferdekraft und eine Schöpftrommel, die in der Minute 624 Liter Wasser 210 Meter hoch emporschießt, das alles durch die fluge Bewegung der mechanischen Kraft eines Baches, der nicht viel über 3 Meter Fall hat.

Die Verflachung der russischen Flüsse. Von Jahr zu Jahr wird immer häufiger auf die Verflachung der russischen Flüsse hingewiesen. Nach der Wolga, die herauf zu fließt, ist das in ein einzelner Punkt durchwaten werden kann, nicht die Verflachung der sibirischen Flüsse und des Dniepr viel zu denken. Wie erstere sagt „Sun Dschichow“: Die Tura und der Tobol verstanden von Jahr zu Jahr mehr, diese Jahr sind sie aber ganz besonders mauerhaft. Noch einige Jahre und die Dampfmaschinen von Tobol mit Zinnen werden per Achse transportiert werden müssen. Schon jetzt machen die Verflachungen der Wassermengen fahrlässig; im Jahre 1890 erreichten sie 710 000 Kubel und 1891 1 200 000 Kubel. Ein solcher Zustand

wird uns den Bezug verschaffen. Schon an und für sich ein starkes Bild. Das Organ des österreichischen Liberalismus (die „Neue freie Presse“, das Organ des österreichischen Liberalismus) hat sich in der Tatse festsetzte und erklärte, er habe die Arbeit gehabt, ihm geböre auch das Geld, das ist wirklich — nicht faul. Dabei hatte er noch die Kühnheit, einem unserer tüchtigsten Vorstandsmitglieder, Herrn Trnava, elegenden Geschäfts-antimien mit vorzuwerfen, als derselbe den Antrag einbrachte, die Abendbesser der Altonaer Partei-fasse zusammen zu lassen. Wir aber haben den Eindruck bekommen, daß Herr Althardt ein Geschäftsantimien ersten Ranges ist. — Komisch ist es — bemerkt hierzu die Berliner „Volkzeitung“ — gerade ein Söderblatt über den verdienstreichen Althardtschen Gewerbebetrieb im Umherziehen sich aufhalten zu sehen. Söder hat in Breslau einmal eine Vorstellung bei 75 Pf. Eintrittsgeld gegeben. Er ist also seinem Freunde und ehemaligen Gönner Althardt im Entree-Rechnen noch immer über.

Ueber die Wiener Anarchisterei schreibt die „Neue freie Presse“, das Organ des österreichischen Liberalismus: „Auf keinen Fall ist eine groß angelegte und weitverbreitete anarchische Verschwörung zu vermuten. Dafür sprechen sowohl alle bisher vorgekommenen Typen des anarchischen Verbrechens, als der Umstand, daß die am meisten gravieren Verbrechen, bei denen die Presse und die Sprengstoffe gefunden wurden, in der Wiener Arbeiter-schaft unbelannt sind.“

Einem merkwürdigen Gruß widmet unser Pariser Bruderorgan „La parti socialiste“ („Die sozialistische Partei“) dem russischen Schiffe, welches beladungsweise nach Toulon kommt. Er lautet: „Gelegentlich des Besuchs der Flotte des Kaisers von Rußland in Toulon ... ist es angebracht, die exakte Ziffer der russischen Freisheitskämpfer und der Kämpfer für den Sozialismus anzugeben, die während der 12 Jahre für die Regierung unseres großen Verbündeten hingerichtet und getötet worden sind. Die Zahl der Hingerichteten ist 19, darunter zwei Frauen, eine wurde gehängt (Perowskaja), die andere togepöchtelt, und ein zum Tode Verurteilter starb auf seinem Lager, auf dem man ihn unter dem Galgen niedergelegt hatte (Kogan-Bernstein). Außerdem sind 13 von Soldaten und Gendarmen bei Tumulten getötet, die von den Verwaltungsorganen ins Werk gesetzt wurden. — Weil dem hohen Alliierten der französischen Republik! Alle Ehre der Bourgeoisrepublik, welche ihn feiert und dabei — die großen alibierierten Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proklamirt!“

Kapitalismus und Raubwirtschaft. Die Schuldenlast der Stadt Zürich ist so groß, daß auf jeden Kopf der Bevölkerung 430 Franken Schulden und 15 Franken jährliche Zinslasten kommen. Dazu bemerkt die Züricher „Arbeiterstimme“ mit Recht: „Die Bevölkerung Zürichs hat auch in den dunkelsten Zeiten der Unterdrückung an seinem Herrscher jowiel Tribut zahlen müssen, wie heute dem Kapitalismus.“ — So war es aber auch anderwärts. Schlimmere Raubwirtschaft ist noch nie getrieben worden als dies heute der Kapitalismus thut.

„Finanzielle Verdrängung“, so lautet die politische Bezeichnung der Krankheit, an welcher die Militäristen leiden. Es ist jedem vorurteilsfreien Politiker klar, daß diese Krankheit schließlich zum Staatsbankrott führen muß. So auch in Italien. Nach der Wiener „Neuen Freien Presse“ ergeben die Rechnungen des verflohenen Verwaltungsjahres einen Ausfall von 14 460 Millionen, und wenn man die Operation mit der Depontentasse anfangt in Aktivum, da sie in letzter Weise eine weit auch vorübergehende Verminderung des Staatsvermögens bedeutet, im Passivum einstellt, so wächst der Ausfall auf 36 und mit Hinzurechnung der gegebenen Vagu-Obligationen auf 66 Millionen an. Die schwebende Schuld beläuft sich einschließend der ausgegebenen Schatzscheine auf 600 Millionen. Um den aus den laufenden Verpflichtungen erwachsenden Bedarf für die nächsten zehn Jahre ohne Schulden zu decken, müßten die ordentlichen Einnahmen in eben dieser Zeit von 1547 auf 1645 Millionen steigen, was ein Ding der Unmöglichkeit genannt werden muß. Es giebt demnach nur zwei Auswege aus dieser unerquicklichen Lage: entweder eine weitere Schmälerung der Mühsamkeitenausgaben und öffentlichen Arbeiten oder eine progressive Einkommensteuer. Die Kriegsschuld nicht mehr lange dauern, umsonst, als der Handelsaustausch zwischen Sibirien und dem europäischen Rußland mit jedem Jahre sich erhöhen gehalten. Ueber den Dniepr streben die russischen Bedenken, die Dniepr aus Ruß nach Rußland, welche früher 30 Stunden zur Fahrt brauchten, gehen jetzt 40 bis 50 Stunden. An einzelnen Punkten muß der größere Dniepr ein Bugdampfer zu Hilfe kommen. Viele Passagiere, die aus Ruß nach Rußland und Sibirien zu reisen haben, benutzen, wenn es auch mehr kostet, lieber die Eisenbahn. Die Hochländer konnten ihr Holz nicht nach Sibirien und Oberien hohlen.

Die Folgen des Dünngemüses. In England beschäftigt man sich augenblicklich wieder mit einer oft aufgetauchten und eben so oft begrabenen Frage. Eine königliche Kommission ist mit der Untersuchung darüber beauftragt, ob es nicht möglich wäre, die 325 Millionen Franken, welche das Dünngemüse in England jährlich einbringen, zu sparen und sie der altem durch die Dünngemüser in Orient herbeigeführten Zerrüttung ein definitives Ende zu machen. Millionäre, Aerie, Kaufleute, Kolonialbeamte, alle werden vor die Kommission gerufen, um über die Erfahrungen zu berichten, welche sie an Ort und Stelle über die Wirkungen des Dünngemüses gemacht, zu berichten. Die Beamten versichern fast einmütig, daß die Kaputt- und die Sibbas die leidenschaftlichsten Dünngemüser, die geübteste und stärkste Klasse im ganzen Hindostan seien und daß China das Dünngemüse dieses Mittel gegen alle Lebel und noch mehr diejenigen, welche es importirt, feige. Die Millionäre dagegen, welche selbstverständlich einen ganz andern Standpunkt haben, als die Kaufleute und englischen Kolonialbeamte, erklären mit wenig Rücksicht und heraus, daß die Chinesen, welche sich dem Dünngemüse hingeben, damit anfangen, ihr Bett zu verlassen, sodann nach und nach alle Haushaltungsgegenstände bis an den letzten Rest und daß sie halb blind, halb taub, in einer der tausend Dünngemüser werden, wo schon laotische, schmerzliche Sätze die zu Skeletten abgemagerten Leichen aufnehmen. Ein Millionär erklärte vor der Kommission, daß das durch Indien in China importierte Dünngemüse für die Zukunft des Reiches der Mitte einflöße, daß in manchen Gebieten die Behden der Dünngemüser die Lippen nicht lassen, damit die Unglücklichen die Dünngemüse nicht mehr im Munde halten können. Der Millionär fügte freimütig hinzu, er erörte darüber, einer Nation anzugehören, welche

ausgaben für das Landher wurden von 410 Millionen im Jahre 1889/90 auf 246, jene für die Flotte von 165 auf 105 Millionen herabgesetzt; eine weitere Veranschlagung wäre nur möglich, wenn man zwei der zwölf Armeekorps unterbrücken und auf die bei den Seemilitären Italiens entsprechende Ausgestaltung der Kriegsmarine verzichten wollte. In den öffentlichen Arbeiten hingegen wurde, obwohl sie auch von 353 auf 105 Millionen beschränkt wurden, ein Erparnis von vier bis fünf Millionen möglich. Dem Staatshaushalt wäre aber damit kaum geholfen. Unter allen Umständen müssen ihm also, wenn anders Italien die Grundbedingung seiner wirtschaftlichen Freiheit und Selbstständigkeit erfüllt sehen soll, neue Steuerquellen erschlossen werden. Die Herstellung des Gleichgewichts und die Herabsetzung der schwebenden Schuld um mindestens 350 Millionen sei eine patriotische Pflicht, der sich weder die Regierung noch die Kammer entziehen könne. — Ja wohl, „patriotische Pflicht“ ist's immer für das arme ausgebeulte Volk, im Interesse der herrschenden Privilegien das „Gleichgewicht“ herzustellen! Bei der erdrückenden Masse der italienischen Bevölkerung aber ist nichts mehr zu holen; da giebt's keine neuen Steuerquellen mehr zu erschließen. Bauern, Lohnarbeiter, Handwerker, alle sind im Glend.

Griechenland steht an der Schwelle einer Er-cigung. Der Markt in griechischen Werten ist von einer wahren Panik ergriffen, das Kolagio ist über 85 Prozent gestiegen, Wechsel auf ausländische Plätze sind um keinen Preis zu beschaffen, die Zolleinnahmen nehmen immer mehr ab, die Ausfuhr aus Griechenland stagniert, die Industrie kämpft mit den durch das hohe Agio hervorgerufenen Bedrückungen, der Handel stotzt, die Preise der Lebensmittel werden immer teurer, während der Verdienst immer geringer wird — es herrscht allgemeine Verzweiflung und Katastrophe. Oben aber geniert das nicht: der König weilt im Auslande, die Minister befinden sich auf Reisen. Es wird wohl bald wieder zu einem kleinen Revolutionen und zu einem großen Bankrott kommen.

Gegen Cleveland, den amerikanischen Präsidenten, versuchen seine Gegner jetzt durch persönliche Verächtigungen zu wirken. So ist neuerdings die Verächtigung ausgeprochen worden, Van Allen verdaute seine Ernennung zum Gelehrten in Rom der Zahlung von 50 000 Dollars für den demokratischen Wahlfonds.

Byzantinismus.

Im „Bayr. Vaterland“ hat sich ein Mitarbeiter „der Miße unterzogen“, „zu Ruß und Frommen aller jener Hörs-geminten — es giebt ja leider auch solche Quersäfte —, die noch immer an der außerordentlichen Popularität, ja Vergötterung des Kaisers zweifeln, sämtliche telegraphische Berichte des offiziellen „Com. Belg. Bureaus“, an dessen strenger Unparteilichkeit und Brauereisigkeit doch niemand zu zweifeln wagen wird, zusammenzustellen, welche derselbe dem Blatte mit der Bitte geteilt, dieselben in patriotischem Interesse zur Kenntnis größerer Kreise zu bringen.“ Also denn:

- Böln.** Von zahlreicher Volksmenge „jubelnd begrüßt“.
- Von dichtgedrängter Volksmenge „mit begeistertem Zurufen begrüßt“.
- Koblenz.** Die angekommene Menge brach in „stürmische Hochrufe aus“.
- Auf der Fahrt legten sich die „enthusiastischen Kundgebungen fort“.
- Wärdte nach der Stadt unter „brauendsten Hochrufen, welche sich fortwährend erneuerten“.
- Trier.** Von der herbeigeströmten Menge „enthusiastisch begrüßt“.
- Metz.** Die Bevölkerung ist „enthusiasmirt“ (noch ehe der Kaiser angekommen)! Wärd Majestät überall „mit jubelnder Beglückung begrüßt“.
- Von mehreren hundert Italienern wurden „Kundgebungen gebracht“ (etwas flau).
- Der Kaiser ließ infolgegehenden Muffel aufhören und italienischen Krümmungsmarsch spielen, „darauf erneuter Jubel“.
- Um 9 Uhr begab sich S. Majestät nach Urville

mit ihrem Dünngemüse den ganzen Orient beglückte. Während sich damit die Engländer über ihren Dünngemüse selbst ent-rüsten und den Orient von dem Dniepr der Dünngemüser heilen wollen, macht es einen peinlichen Eindruck, daß wie die Blätter melden, einer der vor der Kommission abgehörten Zeugen, welcher sich ganz besonders entriest über die schlimmen Folgen des Dünngemüses in Indien aussprach, vor einigen Tagen einen An-fall von delirium tremens erlag, weil er in einer Nacht drei Liter Whisky getrunken hatte. ...

Das schwarze Buch der Pariser Schneider. Die Pariser Fleisungsmeister führen um sich vor solchen Kunden zu schämen, ein gemeinames Verzeichnis aller hartnäckigen Nicht-bezahler. Jeder derselben ist mit Vor- und Zunamen, Charakter und Wohnort angegeben. Außerdem befindet sich bei den Namen eine Ziffer, durch welche sofort der Name des Schneiders eruiert werden kann, welcher den Kunden als „schlechten“ angesehen hat. In seinem gegenwärtigen Umfange enthält das Buch die Namen von 384 fünfjähigen Schneidern. Unter diesen befinden sich 1877, deren Charakter nicht beschieden wird. Ferner sind darunter 519 Beamte, 24 Kaufleute, 188 Handlungslehrende, 94 Studenten, 81 Capiteure, 72 Professoren und Lehrer, 57 Geldschätzer, 50 Jani-toren, 46 Maler, 40 Schauspieler, 40 Kellner und Marquiere, 37 Apotheker, 36 Botaniker, 33 Architekten, 28 Industrielle, 27 Weingärtner und ebensoviele Juweliere, 24 Arbeiter, 23 Stuchter, 20 Offiziere, 19 Advokaten, 16 Musiker, 14 Rentiers, 12 Buch-binder, 11 Graveure, 10 Kreisrichter, 9 Kronenräte, 8 Dolmetscher, 7 Bildhauer, 6 Postbeamte, 4 Photographen, 4 Photographen, 3 Jahr-ärzte, ebensoviele „Erfinder“ und Zimmermeister, 2 Musikanten-händler und je 2 Expatrierten, Priester, ehemalige Richter, Anwälte, Notare, Silberhändler, je 1 früherer Waive, Willkühler, Portiere, eine Gelehrte, ein Capitulone und — ein Regler.

Sprachreinigung vom 78 Jahren. Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ nach den Befreiungskriegen machte sich in Deutsch-land allmählich das Verbrechen geltend, das ausländische Wör-ter abzuschreiben und die Deutlichkeit oft allein durch die Schminna, sondern auch äußerlich, durch die Mischung z. z. zu bekunden. Sand in Sand damit gingen Verträge, die damals weit mehr als heute mit Fremdwörtern gepöhlte Mutterprache einiger Reinkung zu unterwerfen. Werthvollere wurde was es die Mühe, die man vor-nehmlich ihres fremdlandischen Genusses zu entziehen verstände. So wurde in einer Nummer der „Berliner Ztg.“ ein multitalien-chen Zeitung“ vom Jahre 1815 vorgeschlagen, alle fremden Wörter aus

